

Der Huggenberger-Abend am 5. Mai 1912

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mähder.

Von Alfred Huggenberger.

Das schafft mir Lust: im Morgenwehn
In der Kette der Mähder zu stehn!
Frische Gefellen, zäh und stark,
Bloße Arme, gebräunt und voll Mark!
Wie die Sensen firren und fliegen,
Breite Schultern im Takt sich wiegen!
Mit des Wehsteins warnendem Lied
Tönt ein Jauchzer hell über's Nid.

Aber noch lieber mäh' ich allein
Spät zwischen Sonnen- und Sternenschein,
Wenn im Zwielflicht Feld und Auen
Wie ein träumend Antlitz zu schauen.
Eine Welt ist meine Wiese
Und ich mähe und bin ein Riese,
Ungechlacht mit breitem Schuh
Deck' ich Wunden und Narben zu.
Vor mir her gehn Zittern und Zagen,
Hinter mir Seufzer und stummes Fragen.
Aber die Sense bricht sich Raum,
Sirre sang — halb Schaffen, halb Traum.

Holz und Hand, Arm und Stahl
Sind verwachsen alle zumal.
Bin ich ein Wesen von Fleisch und Blut —
Ist's ein Spuk, der die Arbeit tut?
Mächtige Arbeit! Wälder fallen,
Jetzt eine Burg mit Zinnen und Hallen,
Mit Kriegern und Troß — ein Streich, ein Schlag:
So krameln die Menschlein am jüngsten Tag.

Wälder sinken. In kühlen Gehegen
Wandelt auf tausend verschlungenen Wegen
Märchenfolk: viel krabblige Dinger,
Nuppige Stelzer, beschauliche Singer,
Käsermann mit Brille und Puz,
Spässig Gefindel, das nicht viel nuß.
Plötzlich — wer hat das Fest gestört? —
Ein Latschen, ein Raunen: „Habt ihr gehört?“
Vielbeinig klettert ins Gezweig
Ein Spinnenläufer: „Näh, seid ihr feig!“
Aber am Seidenstrang im Ru
Läßt er sich fallen und getert: „Hu!“

Berge sich, wer noch fliehen kann!
Ein Ungeheuer wälzt sich heran.“
Nun Schrecken und Flucht. Jeder Schlupf zu klein,
Ein Tasten, ein Betteln: „Laß mich ein!“
Ein hilflos Hasten in Angst und Not, —
Derweil steh' ich im Abendrot,
Wehe den Stahl mit hartem Stein,
Stoppe mir ein Pfeifchen ein.
Vergessen all das kleine Gefind,
Ich bin ein Mähder, wie Mähder sind.
Gras ist Gras, aus Gras wird Heu;
Nichtig. Und man ernährt sich dabei.
Sirre sang, Kirre klang,
Bald liegt die dritte Schwade am Hang;
Das Jahr ist gut, die Kräuter stehn dicht.
Glocken und Vergißmeinicht,
Freut euch, nützlich zu sein auf Erden,
Der Heustock wird fest und duftig werden.
Ihr Sternlein, ihr gelben und ihr weißen,
Segen Gottes werdet ihr heißen! . . .

Der Huggenberger-Abend am 5. Mai 1912.

Wir können uns in Bern glücklich schätzen, daß es kunstbegeisterte Studenten gibt an unserer Universität, die in selbstloser Weise uns den Genuß von sogenannten literarischen Abenden verschaffen und uns so die Bekanntschaft unserer bedeutendsten Dichter vermitteln. Wir stünden sonst in der Bundesstadt ordentlich kulturverlassen und vereinsamt da und vernähmen außer dem, was in der Zeitung steht, nichts vom literarischen Leben der Schweiz und des Auslandes. Was anderswo die Aufgabe von literarischen Gesellschaften ist, und was in Zürich in vorbildlicher Weise der Lesezirkel Hottingen besorgt, eben die Vermittlung des persönlichen Kontaktes zwischen Dichter und Publikum, das empfangen wir von unseren Freistudenten. Ihnen gebührt warmer Dank für diese Kulturtätigkeit; insbesondere warmer Dank diesmal für den Huggenberger-Abend.

Gerade dieser Abend brachte uns ordentlich zum Bewußtsein, wie wertvoll für das Verständnis einer dichterischen Persönlichkeit diese Bekanntschaft von Angesicht zu Angesicht ist, die ein Vorleseabend vermittelt.

Alfred Huggenberger ist durch seine jüngsten Werke, ein Gedichtbändchen und zwei Novellenbücher im besten Sinne des Wortes berühmt geworden.

„Durchgedrungen“, heißt der Sachausdruck: die bedeutendsten Zeitschriften werben um seine Feder; nach Verlegern braucht er nicht zu suchen und die Zahl der Auflagen vermehrt sich stetig. Nun ist man versucht, sich den heutigen Huggenberger als

Literat vorzustellen: Die Bauernhöfen hat er längst ausgezogen — es schickt sich doch nicht für einen berühmten Dichter, die Kühe zu melken — dann kaufte er sich einen Frack, um in Gesellschaft würdig auftreten zu können; dann ging er in die Stadt zu einem Vortragemeister und ließ sich von diesem eine dialektfreie Aussprache und die Kunst des Ausdrucks beibringen; schon sind ihm Haltung und Geste auf dem Rathgeber mindestens ebenso geläufig wie einem Gymnasiallehrer. — Nichts von alledem bei Huggenberger. Aber auch nichts von dem andern literarischen Gigerltum, das sich in einer Bauernart ohne Bauernhof gefällt und in gespreiztbeinigem Dünkel Verachtung auf die spuckt, die nicht gleicher Herkunft sind. Huggenberger ist ein wirklicher und wahrer Dichter. Das heißt für uns: als Dichter wie als Mensch bescheiden, wohlmeinend, warmherzig und lebenswürdig. Wer ihn im Großratssaale auf dem Podium stehen sah, seine schöne, helle Stirne frohmütig dem



Alfred Huggenberger mit seinem Töchterchen.

E. Hausmann, Heiden

lauschenden Publikum zugewendet, mit verschränkten Armen seine schlichten, aber form schönen Gedichte sprechend, dem wird der Eindruck einer ungemein sympathischen Persönlichkeit unauslöschlich eingepägt sein. Die schlichte Absichtslosigkeit des Vortrages verbindet sich mit der Wahrheit und Aechtheit seiner Dichtung und schafft den Eindruck eben dessen, was wir als wahren Dichter bezeichnen.

Doch nun zum Programm des Abends. Mit einem Gedicht „An F. W. Widmann“ führte der Dichter sich stimmungsvoll ein. — Professor Milan hat seinerzeit in Berlin mit dem gleichen Gedicht die Widmann-Gedenkfeier begonnen. — Dann bot er eine Auslese seiner Gedichte, gedruckte und ungedruckte; darunter das unvergleichliche Pflüger-Gedicht, das das Glück der Bauernarbeit so bezwingend wiedergibt, das ernste, stimmungsvolle „Fahnenflucht“ und das sonnenlustige und frohmütige „Frohes Heute“.

Zwischenhinein las der Dichter das Eingangskapitel seines Romans „Das Bauerndorf“, des Romans, von dem er nun schon sagen muß: „zweimal vier Jahre spinn' ich daran“, statt „zweimal zwei Jahre“, wie die ursprüngliche Fassung im Gedichte heißt. Es ist zu hoffen, daß es bei dieser zweiten Fassung bleibt. Auf den Huggenberger'schen Roman müssen alle Freunde der Dichtkunst gespannt sein. In Gestalt und Tiefe mag er ein zweiter „Grüner Heinrich“ werden. In der Form wird er geschlossener und gedrängter sein. Stoffliche Gemeinsamkeit wären schon heute zu konstatieren: der zur Zeichenkunst veranlagte Held und die originellen Räuze, dort die Schreiner und Tröbder u. s. w., hier der Schneider Jakob Ens mit seiner „Jdee“ und seinem Kleidermuseum. Wenn hier

schon ein leicht humoristischer Einschlag erfreute, so floß der Humor, ein erquicklicher, menschenfreundlicher Humor, wie ein sprudelndes Bächlein in der ebenfalls noch ungedruckten Erzählung „Wie Konrad Enderli Hochzeiter wurde“. Das Thema von dem treuherzigen Bauernjungen, der im Meer der Liebe kompaßlos zwischen Mädchenherzen herumlaviert, ist Huggenberger geläufig. Die Situation der dem Reize der frohen Dichtung ganz sich hingebenden Hörerschaft erinnerte sehr stark an den Abend, als Joseph Reinhart seinen „Schützenköbel“ vorlas.

Noch müssen wir des Gedichtes gedenken, mit dem Huggenberger den Abend abschloß. „Der Traum“ ist sein Bekenntnis zur Poesie. Es ist ihm so leicht nicht geworden, sich mit einem Gütchen von 6 Zucharten und 3 Rühlein zu bescheiden. „Wär noch ein leidlicher Bauer gewesen, Hätt' er nicht so viel Bücher gelesen, Und das verfluchte Verschmieden, Vielleicht hätt' er's auch gemieden, Hätt' seine Frau ihn besser gewöhnt Und ihm die Poeterei verpönt“; so mögen seine Nachbarn denken. Aber auch von innern Zweifeln blieb er nicht verschont. „Werden wir zwei auch mal was taugen?“ fragt er seinen angefangenen Roman. Dann lockt ihn das Leben: „Geh hinaus! Die Felder stehen schön, Morgenschimmer liegt auf den Höhen! . . . Nütze den Tag und nüt' ihn ganz!“ Die Zeit dieser Zweifel ist für den Dichter gewiß vorüber. Den letzten Satz mag er noch mit Ueberzeugung sprechen! „Ein Narr, der sich um sein Leben betrog für einen windigen Metrolog.“

Um dieser innern Treue willen verehren und lieben wir Huggenberger. Sein Abend wird allen den zahlreichen Zuhörern eine herzliche Erinnerung sein. H. B.

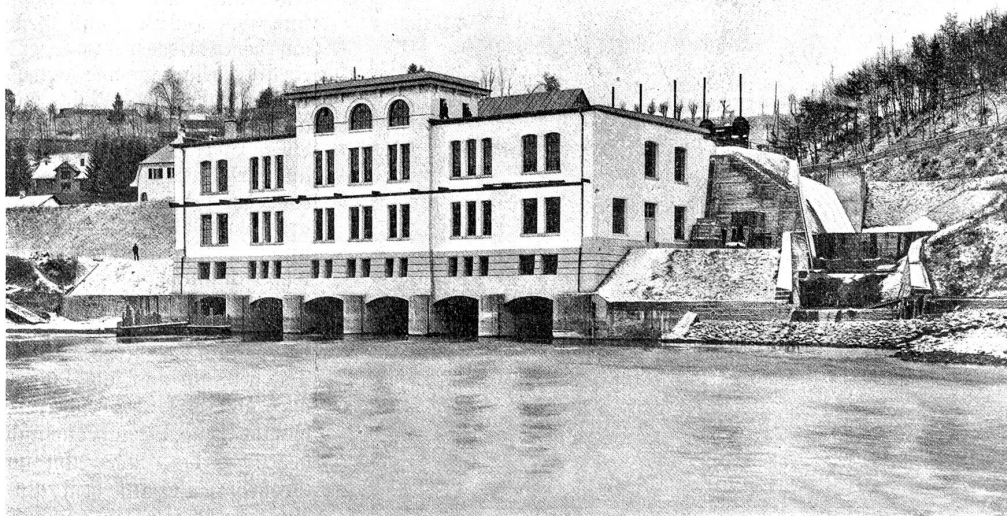
Das Elektrizitätswerk in der Felsenau bei Bern.

Am Ende unserer prächtigen alten Anlage in der innern Enge zweigt ein Weg linkwärts nach jener Ecke des Bremgartenwaldes hin, die im Volksmund gemeinhin „d'Usficht“ genannt wird. Und der Volksmund hat recht. Dort fällt der Waldboden fast senkrecht ab, und der Beschauer steht wie auf einer Kanzel und kann den Blick weit ausgreifen lassen über ein hügeliges Gelände mit Wald und fruchtrtragenden Feldern, die von der Aare in gewaltiger Schlangenlinie umsäumt werden. An einer dieser Krümmungen steht ein weißes

Haus, das mit seinen wasserumspülten Säulenfüßen weithin in die Landschaft leuchtet und dem dort oben Stehenden besonders auffällt. Es ist das Elektrizitätswerk Felsenau, ein Hauptbestandteil der Elektrizitätsanlagen unserer Stadt.

Die Veranlassung zum Bau dieses Werkes gab der steigende Bedarf an elektrischer Energie. Im Herbst des Jahres 1907 wurde mit der Erstellung begonnen und seit dem 6. November 1909 steht das Werk im Betrieb. Es liefert zurzeit den Strom für einen Teil des Kraftnetzes und für die gesamte Wechselstrombeleuchtung unserer Stadt.

Die ganze Anlage zerfällt in der Hauptsache in die Wasserfassung, bestehend aus einem Wehr mit vier Wehröffnungen, drei Fußpfeilern, zwei Widerlagern, wovon das rechte mit einem Fischpaß versehen ist. Ferner aus einer Wasserleitung, bestehend aus dem Einlauf, einem 470 m langen Stollen und einem vor dem Maschinenhaus gelegenen Bassin, sowie der Kraftstation mit den Turbinen, Generatoren und Schaltanlagen. Der Stollen, der auf der andern Seite des von der Aare deltaförmig umflossenen Geländes beginnt und von dorthier das Wasser nach dem Werk geleitet hat ein Gefälle von 5 pro mille. Der lichte



Das Elektrizitätswerk in der Felsenau bei Bern.